

# CLOSING BELL



## Getestet

von Thorsten Riedl

... Canon Zoemini

Vor einer Dekade hat Polaroid die Produktion von Sofortbildkameras eingestellt. Zu früh offenbar, denn den Boom der Smartphones hat das Unternehmen so verpasst – und die Tür für Rivalen geöffnet. Einer, der nun die Gunst der Stunde erkannt hat, ist Canon. Mit dem Zoemini haben die Japaner einen Drucker im Angebot, klein wie ein Smartphone, der unterwegs in Minutenschnelle ein Foto ausgibt. Ein Partyspass – wenn auch mit Abstrichen.

Immerhin, eine Tochter von Polaroid profitiert vom Erfolg der Mini-Drucker, die es nicht nur von Canon gibt. Der Zoemini benutzt wie die ähnlichen Geräte HP Sprocket oder Prynnt Pocket zum Beispiel die Drucktechnik Zink. Das steht für Zero Ink, also ohne Tinte. Alle Farb-Informationen befinden sich schon auf dem noch unbehandelten Papier. Sie erblicken durch unterschiedliche Temperaturen beim «Druck» das Tageslicht. Das Patent dafür liegt bei der Polaroid-Tochter Zink Imaging. Der Nachteil der Technik: Die Farben wirken blass. Für prächtige Wandposters ist der Zoemini aber ohnehin das falsche Gerät. Die Fotos aus dem Mini-Drucker messen gerade mal 50 mal 75 Millimeter. Dafür kommt das Gerät selbst aber auch nur auf 118 mal 82 mal 19 Millimeter bei einem Gewicht von 160 Gramm. Verbunden wird der Zoemini über Bluetooth. Als Gag können mit einer App von Canon in einer einfachen Bildbearbeitung Fotos mit Rahmen, Filtern, Emojis oder Texten verschönert werden.

Grössere Bilder bringt die App auch zustande, indem sie via Smartphone ein Bild in Kacheln zerlegt und sie einzeln druckt. Jedes Fotopapier verfügt über eine abziehbare Rückseite und wird so zu einem Sticker. Man sieht: Der Zoemini ist vollends auf die junge Zielgruppe zugeschnitten. Die muss für den Spass allerdings einiges vom Taschengeld hergeben. Das Gerät allein kostet 140 Fr. Für das Papier werden stolze 18 Fr. pro zwanzig Blatt verlangt. In jedem Drogeriemarkt geht der Bilderabzug günstiger, grösser und auch brillanter. Aber dann leider eben nicht sofort auf der Party.



## Kaffee mit ...

... Sacha Fedier, Vermögensverwalter und Polospieler

Es kann heikel sein, wenn ein Vermögensverwalter ein exklusives Hobby betreibt, exklusiver vielleicht gar als die Hobbies seiner Kunden. Schliesslich wurde schon in den 40er-Jahren ein Buch mit dem naiv-provokanten Titel «Where Are the Customer's Yachts?» veröffentlicht.

Doch wir sind in Zürich und nicht an der Wallstreet. Auch um das Aussergewöhnliche wird hier nicht viel Aufhebens gemacht. Und in der gleichermassen schlichten wie angesagten Café-Bar am Bleicherweg, wo wir uns kurz vor Mittag treffen, bestellt Sacha Fedier einen gewöhnlichen Tomatensaft.

Sacha Fedier ist CEO der familieneigenen Vermögensverwaltungsgesellschaft VT Wealth Management. Mit ihren 20 Mitarbeitern gehört das Unternehmen zu den grösseren unabhängigen Vermögensverwaltern der Schweiz. Gegründet wurde VT Wealth Management vor zehn Jahren von Sachas Vater Thomas Fedier, der heute den Verwaltungsrat des Unternehmens präsidiert. Thomas Fedier war unter Hans Bär Private-Banking-Chef bei Julius Bär und wechselte später zur Bär-eigenen Vermögensverwaltungsfirma Infidar.

VT Wealth Management bedient exakt jene Marktnische, die die Vermögensverwaltungsbanken - und vor allem die kotierten unter ihnen - entstehen lassen haben. «Solange die Banken so viele Fehler machen und ihre Kunden und ihre Mitarbeiter wie Nummern behandeln, hat es Platz für Unternehmen wie das unsrige», ist Fedier überzeugt. Die Regulierung erfordere ein strukturierteres Vorgehen. Doch die Kategorisierung führe zu weit. «Der Kunde wird zur Commodity.» Dies verursache schwerwiegenden Interessenskonflikte zwischen Kunde und Bankmanager: «Der Kunde wird zum Spielball des Managements.»

Fedier kritisiert den Trend, die Depots auch mittelgrosser Kunden mehr und mehr mit strukturierten Produkten zu füllen. Das diene der Renditemaximierung der Bank, nicht derjenigen des Kunden. «Wir bauen die Depots unserer Kunden mit Einzeltiteln», erklärt er. Als Depotbeimischung könnten strukturierte Produkte nützlich sein, findet Fedier, «aber nicht zum Abfüllen.»

Auch zum Automatischen Informationsaustausch (AIA) hat Fedier eine klare Meinung – dabei geht es ihm keineswegs um Steuerfragen. «Es ist bedenklich, wenn die Schweiz mit einem Land wie Mexiko den Datenaustausch vereinbart», sagt er. Die Schweiz liefere viel mehr Informationen über die Vermögenswerte mexikanischer Bürger, als Mexiko überhaupt verarbeiten könne. Wegen der Kriminalität, der Korruption und dem Risiko brutaler Entführungen brächen die Informationen aus der Schweiz aber Menschen in Mexiko zusätzlich in Gefahr, argumentiert Fedier.

VT Wealth Management betreut von Zürich aus hauptsächlich internationale Kunden aus den aufstrebenden Volkswirtschaften (Emerging Markets). Über die Höhe der verwalteten Vermögen sagt Fedier nichts. Im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Unternehmens sei möglicherweise eine Präsenz im Markt USA interessant, erklärt er. Viele wohlhabende Lateinamerikaner emigrierten in die USA oder bringen ein Teil ihres Vermögens in Nordamerika in Sicherheit.

Einen weiteren Akzent setzt Fedier bei der technologischen Ausstattung des Unternehmens. Bevor er 2013 in VT Wealth Management ein-



stieg, arbeitete er in der Softwareentwicklung eines internationalen IT-Unternehmens. Die internationale Karriere lief gut. Mit 24 Jahren wurde er mit der Aufgabe betraut, in den USA eine Verkaufsorganisation aufzubauen. Aufträge in Deutschland, Frankreich und Asien folgten.

«Mit Drive, Disziplin und Durchhaltewillen lässt sich viel erreichen» resümiert Fedier seine Haltung. Man müsse auch in einem schwierigen Umfeld immer wieder Möglichkeiten sehen und packen. Sacha Fedier sieht sich denn auch bestens positioniert, alte und bewährte Traditionen der Finanzindustrie weiterzuentwickeln – in aller Bescheidenheit, aber auch mit grossem Selbstvertrauen.

Was immer Fedier angeht, tut er mit ansteckendem Elan und hohem Ehrgeiz. Das gilt auch für sein Hobby, den Polosport. Dies ist auch der Grund, weshalb Fedier seine fünf Polopferde von Seuzach bei Winterthur nach dem französischen Saint-Tropez gezüchtet hat. «Dort ist das Niveau höher.» Die spannenden Turniere sind selbstverständlich Anlass, an schönen Orten ungezwungen mit Kunden in Kontakt zu treten. Doch gleichzeitig legt Fedier Wert darauf, dass Polo sein Hobby ist - und dass ein Sponsor ihm gelegen käme.

Sein Hobby beanspruche etwa 20% seiner Zeit. Auch Vater Thomas ist Polospieler - in derselben Mannschaft, selbstverständlich. Doch die Fediers lassen sich auch von anderen Dingen begeistern. VT Wealth Management ist Sponsor des Eishockeyclubs Arosa und unterstützt den legendären Verein auch als Bandenpartner. Dass es dabei um Spass geht, zeigt ein kurzer Film, der auf YouTube zu finden ist: Sacha Fedier hoch zu Ross beim Polospiel, gekleidet in ein Hockeyshirt in den Farben von Arosa.

Monica Heggin

## Und ewig droht der Fürst

Ungläubig schauten die Liechtensteiner an diesem kalten Mittwochnachmittag drein. Viele konnten sich nicht erinnern, je so etwas im Kleinstaat gesehen zu haben: Vor der Festhalle in Schaan bei Vaduz wurden Autos abgeschleppt. Platz wurde gemacht für drei gepanzerte Limousinen. Aus ihnen stiegen die Bundespräsidenten dreier Länder: Frank-Walter Steinmeier (Deutschland), Alexander Van der Bellen (Österreich) und Ueli Maurer (Schweiz).

Drinne in der Festhalle sprach Erbprinz Alois, Erstgeborener von Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein, Fürst und Staatsoberhaupt des Landes, das seinen Namen trägt und das am Mittwoch den 300. Geburtstag feierte. Kaum eine Nation Europas existiert schon so lange, in dieser Form, in denselben Grenzen. Manche mögen darauf verweisen, die Eidgenossenschaft sei fast 730 Jahre alt. Doch die Schweiz in heutiger Form entstand gerade erst vor 171 Jahren.

Vor drei Jahrhunderten vereinigte jedenfalls der deutsche Kaiser Karl VI. die

Grafschaft Vaduz und die Herrschaft Schellenberg und erhob sie zum Reichsfürstentum Liechtenstein. Ein Geschenk an seinen lieben Onkel und Erzieher Johann Adam I. von Liechtenstein. Der hatte zwar schon weitläufige Ländereien im heutigen Tschechien und Österreich. Von der Burg Liechtenstein südlich von Wien stammt der Name des Adelshauses.

Doch der bettelarme Landstrich am Rhein war Johann Adams erstes reichsunmittelbares Gebiet. Heisst, er war ab damals nur noch dem Kaiser und keinem Fürsten dazwischen mehr verantwortlich. Dank dieser gebirgigen Einöde, in der kurz zuvor noch Hexenverfolgungen stattgefunden hatten, gehörte das Haus Liechtenstein nun zu den höchsten aristokratischen Kreisen im Reich.

Die Fürstenfamilie verlegte ihren permanenten Wohnsitz aber erst 1938, nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland, von Wien nach dem liechtensteinischen Hauptort Vaduz. Unter Einsatz des eigenen Portemonnaies



päppelte sie das rückständige Land auf. Mit einem geschätzten Vermögen von rund 8 Mrd. Fr. ist es heute das reichste Adelshaus Europas. Und das mächtigste.

In seiner Festrede bezeichnete der Erbprinz das Land als direkt demokratische Monarchie. Eine bizarre Wortschöpfung. Doch Liechtenstein ist genau das. Eine direkte Demokratie wie die Schweiz, doch der Fürst kann mit seinem veto jedweden Beschluss des Volks für nichtig erklären. Kein anderes gekröntes Haupt Europas kann das. Das führte in der Geschichte immer wieder zu Spannungen.

Der Vater des Fürsten blockierte noch eine Jagdgesetzreform, der Fürst selbst allein mit der Androhung des Vetos ein Abtreibungsgesetz. Bis heute ist der Schwangerschaftsabbruch im Ländle verboten. Beim Referendum 2003 über eine neue Verfassung, die dem Fürsten noch mehr Rechte einräumte, drohte der Monarch erneut: Bei Nichtannahme ziehe er nach Wien. Die Liechtensteiner stimmten für die Verfassung, dürften aber seither

auch den Fürsten absetzen. Zuletzt verwarf das Volk 2012 eine Initiative zur Abschaffung des Vetos. Der Fürst hatte wieder mit Rückzug gedroht.

Doch was solls, den Liechtensteinern geht es schliesslich gut, das war am Mittwochabend zu spüren. Das Land hat mehr Arbeitsplätze als Einwohner (fast 40'000), dazu globale Unternehmen und Banken. Mit der Schweiz verbindet es eine Zoll-, Währungs- und Verteidigungsunion, mit der EU die Mitgliedschaft im Europäischen Wirtschaftsraum, was bisher zu keinen wirklichen Spannungen geführt hat.

Allerdings konnte Liechtenstein einst eine Ausnahme aushandeln, die Staatsgast und SVP-Bundesrat Ueli Maurer am Mittwochabend sicher auch gern hätte: Das Land ist von der Personenfreizügigkeit mit der EU ausgenommen, Ausländer dürfen nur in wenigen Ausnahmefällen Wohnsitz im Fürstentum nehmen. Die Einbürgerung gibt es dann erst nach dreissig Jahren. Aber was ist das schon gegenüber drei Jahrhunderten. Valentin Ade